Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 17

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Hitlers Gegenzüge.

Die deutsche Regierung hat bei den umliegenden kleinen Staaten, den Mittelstaat Polen ausgenommen, angefragt, ob sie sich durch Deutschland bedroht fühlten. Die Antworten der Kleinen sollen die Grundlage der Rede bilden, die Hitler vor dem Reichstag, am 28. April, halten wird. Man muß sagen, daß diese Umfrage von einem geriebenen Politiker ausgeheckt wurde. Man stelle sich nur vor, welchen Effekt ein durchgängiges „Nein" auf die Welt machen muß. Niemand fühlt sich bedroht . . . gar niemand . . . also war Roosevelts Appell so überflüssig wie nur möglich!

Die schweizerische Antwort kann als vorbildlich gelten. Sie sagt:

a) Der Bundesrat hatte keine Kenntnis von der Absicht Roosevelts, einen Friedensappell an die deutsche und italienische Regierung zu richten.

b) Der Bundesrat vertraut auf die Respektierung der durch die eigene Wehrkraft verteidigten Neutralität, die von Deutschland und den übrigen Nachbarstaaten ausdrücklich anerkannt wurde.

Was die andern Staaten antworten, klingt sehr verschieden. Schweden sagt gerade heraus: „Wir fühlen uns durch Deutschland nicht bedroht". Finnland sagt dasselbe. Was sollen sie auch sagen? Die Wirklichkeit darf man nicht brutal mit dem Namen nennen, den sie verdient. Immerhin, man hätte erwartet, daß die eine oder andere Regierung gefunden hätte, die wahnwitzigen Rüstungen der Großstaaten wachse sich zur automatischen Bedrohung der Kleinen aus, und diese Kleinen müßten sich als gefährdet ansehen, vor allem im Falle eines ausbrechenden Krieges, in welchem die Umstände der einen oder andern Großmacht Entschlüsse aufnötigen könnte, die heute niemand voraussehe. Und wenn es eine ganz mutige Regierung gegeben hätte, würde sie Hitler angeraten haben, Roosevelts Anfrage mit einer Bekräftigungsgarantie der deutschen Nicht-Angriffs-Absichten zu beantworten. Unterbleibt eine solche Aeußerung, dann hat Berlin die Kleinen zu einer Art Desavouierung Roosevelts „manöveriert".

Zu ihrem Schaden! Denn ob sie sich bedroht fühlen oder nicht, die rücksichtslosen Entschlüsse, die beim Ausbruch eines Weltkrieges auf beiden Fronten gefaßt werden, kümmern sich bestimmt nicht um die getanen Aeußerungen der Kleinen, nicht um die verschiedenen Formulierungen der hitler-gefälligen Antwort: „Wir fühlen uns von Deutschland nicht bedroht".

Wir haben übrigens allen Grund, anzunehmen, daß im Dritten Reiche die Befürworter einer sofortigen militärischen Entscheidung wieder für einige Zeit ins Hintertreffen geraten sind, daß man in der Reichswehr wie in der nähern Umgebung Hitlers auf andere Karten setzen will, kurz, daß in der Tat die nächste Zeit keine plötzliche Attake gegen „Freunde" oder „kleine Abhängige" bringen werde. Den maßgebenden Sachverständigen in der Armee ist irgendwie nicht geheuer angesichts der Benzinknappheit, der immer noch nicht gelösten Verkehrmittelkrise und nicht zuletzt der prekären Lebensmittelversorgung. Wenn jemand aus Frankfurt nach Basel fährt, ist sein erster Kauf jenseits der Grenze ein ... Apfel ... denn die Früchteeinfuhr ist aus Devisengründen gesperrt. Die diplomatischen Berater des Führers auf der andern Seite sehen sich genötigt, die britische Bündnistätigkeit mit entsprechenden Mitteln zu bekämpfen.

Die Verhandlungen zwischen London und Rußland sind weit gediehen. Rußland bietet viel mehr an als die Engländer verlangen, und die Engländer ihrerseits sind energischer als die Franzosen. Es klingt gewissen Kreisen in Paris und London beinahe verdächtig, wenn die Russen ihre Schutzversprechen mit massiven Garantien, mit militärischen Koordinationsplänen, mit riesigen Lieferungsverträgen verbinden. Die Richtung Chamberlain will den äußern Schein wahren, will Deutschland jedes Recht nehmen, sich „eingekreist" zu fühlen. Die gradlinige russische Hilfsbereitschaft könnte, näher besehen, einem Angriffsplan verzweifelt ähnlich sehen. Keinen Angriffsplan um Gottes willen! Die Deutschen sollen nur der Tatsache bewußt werden, daß ihnen beim geringsten Uebergriff sofort ein Abwehrwall von unübersteiglicher Höhe gegenüberstehe. Aber sie sollen ihren eigenen Leuten nicht weismachen dürfen, die russische Dampfwalze drohe wieder über Mitteleuropa zu gehen.

Es ist diese merkwürdige Bereitschaft Moskaus, die von der Berliner Propaganda ausgenützt wird. Man kann sicher sein, daß die Parteigänger Hitlers in Frankreich, in Jugoslavien, in Rumänien und Bulgarien arbeiten, was das Zeug hält. „Die Mark rollt ..." selbstverständlich, denn auch die andern Valuten rollen. In der französischen Rechtspresse erschienen ums Wochenende wütende Angriffe gegen die russischen Absichten und Drohungen, und das alte Märchen vom „bankrotten Bolschewismus" wurde aufgetischt, um Chamberlain und Daladier das Gruseln beizubringen. Dabei weiß ein Kind, daß der „Bolschewismus", wie ihn die 20er Jahre zeigten, d. h. die anarchische, zu keiner Produktion und Disziplin fähige, führungslose russische Masse längst einem überstraffen Ordnungsstaat Platz gemacht hat, dem höchsten die gleichen Gefahren wie den andern Diktaturen drohen. Chamberlain weiß es, darum handelt er trotz allem, und seine Bemühungen gehen auf eine „russische Hilfe mit Garantien gegen Uebergriffe im Falle eines Sieges über Deutschland".

Die russische Eifrigkeit hat übrigens einen bestimmten Grund, der verschiedene Verdachte zerstreut: Moskau darf nicht riskieren, durch das britische Bündnissystem allein in einen deutschen Krieg verwickelt zu werden, dem allenfalls England und Frankreich „vom grünen Bänklein aus" zusehen würden. England muß darum vor allem Garantien für seine eigenen Einsätze im Konfliktsfalle geben.

Es ist dieses gegenseitige Mißtrauen, das die Berlinerkreise auszunützen gedenken. Der Plan scheint von der Natur vorgezeichnet: Die Kleinen im Südosten, die mehr noch als die Engländer fürchten, der russische Bär könnte nach einem allfälligen Siege im Lande bleiben, könnte auf seine alten panslavistischen Pläne zurückkommen, Konstantinopel wieder begehren und alle Völker bis zur Adria „erlösen" wollen . . . diese Kleinen müssen bearbeitet und womöglich gewonnen werden. Darum wird von Papen Botschafter in Ankara ... der gerissenste deutsche Sendling setzt sich dort fest, wo die Engländer die letzten Ringe ihres Systems schließen wollen: In der Türkei. Er soll das „Loch fressen", durch das sich die Achsenmächte aus dem eisernen Netz befreien wollen.

Im westlichen Mittelmeer.

Mussolini hat Roosevelt geantwortet, Italien denke an keinen Krieg, vielmehr bereite es sich auf die Weltausstellung von 1942 vor. Diese Bagatellisierung der Roosevelt'schen Forderungen hat anscheinend alle Konturen der gefährlichen Situation verwischt und vielleicht eine größere Wirkung als Hitlers wohlvorbereitete „Botschaft an die Welt, an das deutsche und an das amerikanische Volk" erzielt. Italien sollte „Absichten haben"? Es denkt nicht daran!

Es kann warten! Es ist nicht so dumm, sich auf die Mächte zu werfen, die viel stärker sind, und sich zu verbluten ... umsomehr, als diese Mächte ja nicht angreifen! Die Welt soll doch sehen, wie diese „Demokratien" die Nervenprobe aushalten, wie sie einer andauernden Beunruhigung ohne klares Verschulden Italiens auf die Dauer zuzuschauen vermögen! Italien rüstet unterdessen auf seine fascistische Ausstellung, die ja zeigen wird, welche Vorsprünge die „geführten" Staaten vor den „Anarchien" des Westens gewonnen haben!

In der Tat, das ist eine Methode! Man schweigt sich darüber aus, daß man die „Mittelmeerbereinigung" nicht erreicht hat und beschließt, abzuwarten, bis die Andern sich wieder veruneinigen und die Chancen für „ungestrafte Sprünge" wieder reifen. Später!

Inzwischen wird „gearbeitet". Genau so wie von Papen von der Türkei aus den ganzen Balkan und den vordern Orient beunruhigen soll, will Mussolini das westliche Feld in Atem halten. Vorige Woche hieß es, Franco habe Ueberfallsabsichten auf Tanger. Dann war wieder die Rede von Befestigungen und Truppenzusammenzügen nördlich von Gibraltar. Zur Abwechslung interpellierte ein französischer Abgeordneter wegen gemischter italo-spanischer Konzentrationen im nördlichen Katalonien. Gleichzeitig vernimmt man von der weiter verschobenen Siegesfeier Francos in Madrid, nach welcher die Legionäre Mussolinis heimkehren würden. Dann taucht die deutsche Uebungsflotte an den spanischen Küsten auf und vereinigt sich mit der italienischen. Die Engländer fühlen sich gedrungen, zu erklären, sie bauten künftig keine U-Boote mehr; ihre „Horcher" und „Tiefenbomben" würden mit den „eisernen Haien" sowieso fertig; die 100 deutschen und italienischen Unterwasser-Schiffe seien also wieder entwertet ...

Rechenschaftsbericht.

Nichts kann nützlicher und für unsere Ruhe und Zuversicht stärkender sein, als Darlegungen über den wirklichen Stand unserer militärischen Verteidigungsmittel, gemessen an den möglichen Einsätzen des oder jenes Gegners. Einen solchen „Rechenschaftsbericht" hat Unterstabschef Oberst Frick vom Generalstab vor der „Neuen Helvetischen Gesellschaft" abgelegt, und die Berichte der Presse über sein Referat bezeugen, wie begeistert die 1000 Zuhörer die Ausführungen des Fachmannes aufgenommen; es kann nicht schaden, auf einige Einzelheiten dieser Presseberichte näher einzutreten.

Wir haben mit Oberst Frick festzustellen, daß unsere Lage, gemessen an jener des Weltkrieges oder früherer europäischer Verwicklungen, ungünstiger geworden ist. Dieser Tatsache gilt es ins Auge zu schauen. Sie besteht darin, daß die beiden Staatsfronten, die aller Voraussicht nach aufeinander prallen werden, mehr als früher gezwungen sind, die „Löcher" im feindlichen Verteidigungssystem zu erspähen und zu benützen. Solche Löcher gibt es an ihren direkten Grenzen kaum mehr; die Befestigungen sind in gigantischen Ausmaßen angelegt und verbieten fast jede Hoffnung auf frontalen Durchbruch. Für beide Fronten stellt sich demnach die naheliegende Frage, ob vielleicht die Schweiz die strategische Lücke darstelle; wir sind mit Belgien und Holland gewissermaßen die „Fragezeichen" hinter den Ueberlegungen, auf welcher Seite man die Maginotlinie oder aber die deutschen Rheinstellungen überflügeln und aufrollen könnte.

Es ist zu hoffen, „Entente" und „Achse" müßten, wenn sie unsere Verteidigungsbereitschaft studieren, zu ähnlichen Schlüssen kommen wie Oberst Frick. Er stellt einmal fest, daß wir im Handumdrehen eine halbe Million Mann ins Feld stellen können. Ferner, daß wir, obgleich ein Kampf gegen Uebermacht wahrscheinlich sein würde, dennoch nicht mit allzuüberragenden Truppenmassen eines Gegners rechnen müßten; der Krieg an vielen Fronten würde für uns eine Entlastung bis fast auf normale gegnerische Bestände bringen.

Zudem, und das muß unsere Zuversicht gewaltig erhöhen, weist der Referent darauf hin, könnte der Gegner gar keine übergroßen Bestände aufs Mal über unsere Grenze werfen; die Anmarschlinien erlauben nicht mehr als die Bewegung von Kolonnen, die nachher auch verpflegt, mit Munition und Proviant versehen werden könnten; die Nachschubfrage verbietet massenweises „Stopfen" der allfällig eroberten Grenzstriche mit Truppen. Und ein solches „Stopfen" würde zudem durch unsere Verteidigungstaktik zwecklos gemacht. Wir würden das Kampfgelände wählen und einen allfälligen Gegner zwingen können, in wohlausgesuchten Verteidigungsstellungen „von Sack zu Sack" und von verwinkelten Barrieren zu Barrieren seine Angriffskräfte abzunützen; die Abnützungstechnik, die unsere Stärke sein müßte, schlösse auch die Taktik immer wiederholter Handstreiche und kleiner Ueberraschungsangriffe „bei jeder sich bietenden Gelegenheit" in sich.

Und die Fliegergeschwader? Die spanischen Erfahrungen haben gezeigt, daß oft tausende von Bomben selbst in den großen Zentren nur wenige Opfer fordern; wenn Abwehr vom Boden aus und Disziplin der Stadtbevölkerungen sich vereinen, wird das Hinterland keineswegs so rasch demoralisiert, wie dies der Gegner durch Luftangriffe zu erreichen hofft. Die verdeckten und getarnten lockern Verteidigungslinien aber, die unterirdischen Löcher mit den Automatenwaffen bieten nicht die erwünschten Ziele und lassen die Bedeutung selbst übermächtiger Fliegerheere weit zurücktreten. Und die Panzerwagen? Sie setzen intakte Straßen voraus ... und wo würde der Gegner vor unsern Fronten solche vorfinden? Und zudem: Ein Volltreffer aus einer guten Infanteriekanone erledigt ein solches Monstrum auf große Distanz.

Was noch bleibt: Die letzten Aengste über die Möglichkeit eines Angriffes „über Nacht" dürfen als beschworen gelten; die Grenzen sind bewacht, und der Nachrichtendienst würde uns auch möglichst geheim gehaltene Vorbereitungen für einen Ueberfall melden.

Post und Telephon als Gradmesser.

Wenn auch nicht absolut, bieten doch die Abschlüsse der PTT-Verwaltung ein Bild des wirtschaftlichen Auf- oder Niederganges; die erhöhten Umsätze im Binnenverkehr oder auch im Verkehr mit dem Ausland spiegeln sich gewissermaßen in den Postsendungen, sogar in den Briefzahlen, wieder.

Man stellt darum mit Freuden fest, daß im letzten Quartal der Ueberschuß der Betriebseinnahmen auf mehr als 5 Millionen, gegen nur 3,9 des Vorjahres, angewachsen; 4,1 Millionen verbleiben als reiner Gewinnsaldo. Der Ueberschuß vergrößert sich noch um ein Geringes wenn wir berücksichtigen, daß auch die Betriebsausgaben um rund eine Viertelmillion wuchsen.

Auch die Telegraph- und Telephon-Verwaltung kann mehr als 1½ Millionen vermehrte Ueberschüsse buchen, trotz der Ausgabenvermehrung um rund eine Million. Die Rückschlüsse auf die gesamte Wirtschaftslage sind vielleicht beim Telephon nicht so eindeutig erlaubt, wie beim Postverkehr. Schließlich hat die Verwaltung immer noch die Bürger im Auge, die noch keinen eigenen Anschluß haben, und bis die letzten Abonnement-Rekruten erwischt sind, vergeht noch einige Zeit, und das Wachstum wird andauern ... vielleicht etwas langsamer, wenn die gesamte Wirtschaft stagniert ... vielleicht schneller, wenn wir florieren. Wir dürfen immerhin annehmen, daß eine Wirtschaftskatastrophe auch einen Rückgang der Telephonabonnenten nach sich zöge, mit andern Worten: Ihre Zunahme deutet auf „Wirtschaftswachstum". Hoffentlich stört kein Krieg dieses Bild unserer friedlichen Entwicklung. —an—